

Paul Mecheril (Hrsg.)

Interpretation als Kritik

Glossar eines Forschungsstils

Postkolonialität & Rassismus. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven

Herausgegeben von
Natascha Khakpour | Saphira Shure

Erziehungswissenschaftliche Forschung und pädagogisches Handeln sind konstitutiv eingebunden in migrationsgesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse. Postkoloniale Theorieperspektiven und rassismustheoretische Analysen bilden in diesem Zusammenhang wichtige Zugänge der Reflexion dieser Verwobenheit und ihrer Effekte. In der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft stellt der Platz für systematische postkoloniale und rassismustheoretische Auseinandersetzungen allerdings immer noch eine bedeutsame Leerstelle dar. Diese wird besonders deutlich, wenn es um Perspektiven an der Schnittstelle zwischen Erziehungswissenschaft und Bildungswissenschaften geht sowie in den Ansätzen zur Professionalisierung von Pädagog:innen/Lehrer:innen. Hier anknüpfend leistet die Reihe einen Beitrag zur Stärkung erziehungswissenschaftlicher Rassismusforschung sowie zur kritischen Theorieentwicklung im Hinblick auf Postkolonialität und Rassismus. Zudem geht es darum, den verschiedenen pädagogischen Diskussionen und Überlegungen zu Postkolonialität und Rassismus einen Raum zu eröffnen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8588-4 Print
ISBN 978-3-7799-8589-1 E-Book (PDF)
DOI 10.3262/978-3-7799-8589-1

1. Auflage 2026

© 2026 Paul Mecheril
Publikation: Beltz Juventa in der Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

I Modellierung, Verfremdung, Kontextualisierung und Kritik. Umriss eines interpretativen Forschungsstils – oder: Eine zu lang geratene Einführung

Paul Mecheril [9](#)

II Unabgeschlossenes Glossar eines Forschungsstils

Affekt
Vanessa Ohm [46](#)

Autor*inschaft
Birte Klingler [53](#)

Binarismus
Gülay Teke [62](#)

Deutungen
Philipp Hagemann [70](#)

Disziplinieren
Jan Wolter [78](#)

Erfahrung
Cristina Raffaele [86](#)

Erinnerung
Manuel Peters [94](#)

Geltungsansprüche
Julian Ibrahim Jusuf [102](#)

Gewalt
Philipp Hagemann und Shadi Kooroshy [110](#)

Hybridität
Bariş Yıldırım [118](#)

Imaginäres	
<i>Maria Mateo i Ferrer</i>	<u>125</u>
Involviertheit	
<i>Veronika Knauer</i>	<u>133</u>
Kontingenz	
<i>Matthias Rangger</i>	<u>141</u>
Leiblichkeit	
<i>Vanessa Ohm und Andreas Tilch</i>	<u>149</u>
Positionierung	
<i>Paweł Mehring</i>	<u>157</u>
Rassismus	
<i>Noelia Streicher</i>	<u>165</u>
Sakralisierung	
<i>Laura Meyer-Stolte</i>	<u>175</u>
Scham	
<i>Tobias Linnemann</i>	<u>183</u>
Sprache	
<i>Santina Battaglia</i>	<u>192</u>
Übersetzung	
<i>Jocelyn Jasmin Dechêne und Natascha Khakpour</i>	<u>201</u>
Verantwortung	
<i>Nadine Etzkorn</i>	<u>209</u>
Wissen	
<i>Dilek Dipçin-Sarıoğlu</i>	<u>216</u>
Zeit	
<i>Maria Mateo i Ferrer</i>	<u>223</u>

III Zwei Gespräche

Über Sakralisierung und das Imaginäre. Ein Gespräch	
<i>David Füllekruss, Maria Mateo i Ferrer und Laura Meyer-Stolte</i>	<u>232</u>
Über Verantwortung in der Wissenschaft. Ein Gespräch	
<i>Nadine Etzkorn, Natascha Khakpour, Radhika Natarajan und Manuel Peters</i>	<u>247</u>

IV Interpretieren, Theoretisieren, Schreiben

„Ja, gerne. Ich möchte mit euch ein Material interpretieren ...“.

Die Praxis des gemeinsamen Interpretierens

Forschungswerkstatt

[262](#)

Was ist Theoretisieren? Sieben Sprenkel

Paul Mecheril

[286](#)

20 Sechs-Zeiler zum Thema ‚Schreiben im Forschungsprozess‘

Forschungswerkstatt

[290](#)

Verzeichnis der Autor*innen

[299](#)

I Modellierung, Verfremdung, Kontextualisierung und Kritik. Umriss eines interpretativen Forschungsstils – oder: Eine zu lang geratene Einführung

Paul Mecheril

Die Interpretation erschafft keine Welt in Unabhängigkeit von dem, was sie interpretiert

Und die Interpretation gibt die Welt auch nicht schlicht wieder

Sie ist irgendwie dazwischen und jenseits

Sie ist parasitär, weil sie die Welt ver-wendet, eine Welt zu erschaffen

Sie ist getrieben, weil sie der Welt hinterherjagt, die sie nie erreicht

Interpretation kann als Praxis der Deutung und Auslegung von Texten, und Texte können als Zeugnisse des Sozialen verstanden werden. Diese Zeugnisse können in Protokollen, Transkripten, Videographien, vielleicht auch Zeichnungen und atmosphärischen Anmutungen bestehen. Sie stellen Fixierungen von sozialer Praxis und Erfahrungen (→ [Erfahrung](#) von Cristina Raffaele), gewissermaßen Materialisierungen des immerzu flüchtigen Sozialen dar. Empirisches ‚Material‘ wird in der interpretativen Forschungspraxis interpretiert (in der Forschungswerkstatt, ich komme gleich auf sie zu sprechen, wird immer wieder gefragt, wer in eine der nächsten Sitzungen ‚Material‘ zur gemeinsamen Interpretation einbringen möchte und eine der ersten Fragen bei der interpretativen Arbeit an Material besteht in der Auseinandersetzung mit der Frage, in welchem Verhältnis das Material – ein Interviewtranskript oder ein Beobachtungsprotokoll – zu der Wirklichkeit, auf die es rückbezogen ist, steht). Was aber passiert beim Interpretieren eines Textes? Woran kann sich die wissenschaftliche Interpretation eines Textes orientieren? Wie kann diese Praxis so gestaltet werden, dass ihre Ergebnisse vor einem wissenschaftlichen Publikum vertreten werden können und dass sie diesem Kreis als respektabel gelten? Zu diesen Fragen gibt es etliche methodologisch explizierte und unüberschaubar viele praktisch vollzogene Antworten.

In diesem Buch wird ein interpretativer Forschungsstil vorgestellt, der sich nicht zuletzt in der rassismus- und herrschaftskritisch angelegten Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse herausgebildet hat. Die Vorstellung des Forschungsstils erfolgt weniger als programmatische Deklaration (dies ist kein Manifest und auch keine Gebrauchsanweisung), sondern in einer umkreisenden, vielstimmigen und perspektivenreichen Weise, die sich dem Forschungsstil in seiner bestimmten Unbestimmtheit (→ [Kontingen](#)z von Matthias Rangger), in seinen Verästelungen und Versionen, seinem epistemischen Begehren und dessen Grenzen nähert, so wie es geraten ist, einer befahrenen oder verdächtig ruhigen Kreuzung näherzukommen: behutsam. Der Forschungsstil wird angesprochen, reflektiert und befragt.

Der Forschungsstil, *nicht nur eine Denkungsweise*, vielmehr eine Art, miteinander und allein zu arbeiten, hat sich in erster Linie nicht zu bewähren an der Einhaltung von Regeln, sondern daran, in einer den ökonomischen Rahmen der jeweiligen Arbeit respektierenden Art und Weise an der Interpretation von Dokumenten und Artefakten, in denen das fortlaufende soziale Geschehen ein Stück angehalten ist, Erkenntnisse über einen Gegenstand zu generieren. Das, was sich in dieser generativen Praxis pragmatisch bewährt, kann markiert werden. Um eine kreisende Annäherung an das, was sich in *unserer Forschungspraxis* pragmatisch bewährt hat, geht es in diesem Buch.

Nachdem hier kurz auf das eben angesprochene Wir und seine(n) Ort(e) eingegangen wird, werde ich im zweiten Teil dieser Einführung die den Forschungsstil kennzeichnende interpretative Praxis in fünf Markierungen umreißen: 1) Umriss einer Methodologie qualitativ-interpretativer Forschung, 2) Interpretation als Modellierung, 3) Interpretation als Verfremdung, 4) Interpretation als Kontextualisierung, 5) Interpretation als Kritik. In dem durch diese Markierungen eine gewisse Kontur gewinnenden Rahmen können die sich an diese Einführung anschließenden Glossarbeiträge sowie weitere Textsorten, die im Buch aufgenommen wurden, verstanden werden. Sie stellen Vertiefungen, Konkretisierungen, Ausschweifungen in diesem Rahmen, aber auch über ihn hinaus dar. Knappe Hinweise auf den Aufbau des Buches beenden diese Einführung.

1. Forschungsstil? Wessen? Wo?

Die interdisziplinäre Forschungswerkstatt *Migration und Bildung*¹ existiert seit 2019 an der Universität Bielefeld. Zuvor existierte die Werkstatt an der Universität Oldenburg (2011 bis 2019) und an der Universität Innsbruck (2008 bis 2011). In

1 vgl. <https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/erziehungswissenschaft/arbeitsgruppen/ag10/kolloquien/forschungswerkstatt/>

diesen Werkstätten wurden und werden etliche (Dissertations-)Projekte konturiert und fortlaufend besprochen; auch Artikel und Vorträge von Mitgliedern der Forschungswerkstatt werden hier diskutiert.

Die Form der Forschungswerkstatt, die ich seit mittlerweile zwei Jahrzehnten anbiete, ihr Anliegen als Ort wissenschaftlicher Kollaboration, gemeinsamer Reflexion und nicht zuletzt als Ort der kontinuierlichen Thematisierung von Qualifikationsarbeiten (Promotionen, Habilitationen) ist seit den späten 1990er Jahren über Jahre der Kooperation mit Bettina Dausien entstanden. Ich habe ihr, Bettina und unserer Kooperation, sehr viel zu verdanken – so wie sie ihr wohl auch. Form und Gestalt der Forschungswerkstatt sind zwar distinkt, sie wandeln sich aber in Abhängigkeit von den Themen, die eingebracht werden, den Mitgliedern der Werkstatt und den Beziehungen zwischen ihnen, vermittelt von Kulturen und Strukturen des akademischen Betriebes, seinen Zumutungen und Möglichkeiten, von zeitgeschichtlichen Entwicklungen und anderem.

Die Bielefelder Forschungswerkstatt wendet sich an Wissenschaftler*innen, die mit größeren Arbeiten wie Dissertationen, Habilitationsschriften und anderen Forschungsarbeiten im Bereich der Migrations-, Rassismus- und Differenzforschung beschäftigt sind und entsprechende Texte verfertigen. Die Arbeiten beziehen sich damit auf einen verwandten Gegenstandsbereich. Es könnte auch formuliert werden, da Perspektive und Gegenstand sich wechselseitig hervorbringen, dass sie mit einer ähnlichen Perspektive auf gesellschaftliche Wirklichkeit arbeiten. Dadurch entsteht ein geteilter und gemeinsam erkundbarer Raum des Interesses. Nicht zuletzt das Interesse an der Analyse der von Rassismen vermittelten gesellschaftlichen Wirklichkeit (→ [Rassismus](#) von Noelia Streicher) sowie das Interesse an der Pflege und Verfeinerung, der Kultivierung einer rassismuskritischen Perspektive sind kennzeichnend für die Forschungswerkstatt. Rassismuskritik ist hierbei als Chance zu verstehen, allgemeine wissenschaftstheoretische, methodologische und forschungsethische Fragen interpretativer Forschung in besonders klarer Weise zu erkennen und zu bearbeiten. Es geht dabei um für Forschung allgemein bedeutsame Fragen, wie die nach dem Geltungsanspruch von Interpretationen (→ [Geltungsansprüche](#) von Julian Ibrahim Jusuf), die nach der leiblichen Vulnerabilität von beispielsweise in Interviews Auskunftgebenden, aber auch der Verwundbarkeit von Forscher*innen (→ [Leiblichkeit](#) von Vanessa Ohm und Andreas Tilch), um allgemeine Fragen wie die nach dem Verhältnis von epistemischen und politischen Selbst- und Fremdansprüchen an Forschung oder die Frage danach, wie es möglich ist, Verschwiegenes, Subtiles und Unmerkliches (ein Operationsmodus des Rassismus in formell antirassistischen Kontexten; vgl. Bellu et al. 2023) zu untersuchen.

Eine (etwas modifizierte, weitergeschriebene) Antwort auf die E-Mail-Frage einer Promovendin

„Liebe Lillian,

Du hast mich gefragt, wie ein interpretativer Umgang mit Interviewtranskripten aussehen könnte. Vielleicht können wir nach dem Forum Lehre am Mittwoch (wenn im Hintergrund Fußball läuft) hierüber nochmal genauer sprechen:

Ich würde mit (Interview-)Äußerungen (also Daten) so umgehen (und dieser interpretative Umgang, dieser Interpretationsstil kann als ‚Modellieren‘ bezeichnet werden):

- a) Ich würde überlegen, wovon die Rede ist. Das heißt aber nicht: Was meint die Sprecher*in ‚tatsächlich‘?, sondern: Wie kann die Äußerungssequenz so modelliert/interpretiert werden, dass eine analytisch gehaltvolle/interessante Aussage über den auch mittels der Fragestellung ermöglichten Gegenstandsbereich entsteht? Es geht also um die Frage: Von welchen Phänomenen oder welchem Phänomen ist in der Äußerungssequenz wie die Rede? (das Beispiel war ‚resignativer Fatalismus‘). Über dieses Phänomen kann in theoretischer (ich würde sagen: phänomenexplikativer) Hinsicht viel geschrieben werden (was sind die Eigenschaften dieses Phänomens? Was seine analytischen Elemente? Was sind sinnvolle analytische Kontraste? ...). Auch Literatur (nicht nur, aber vor allem auch wissenschaftliche Literatur) kann und sollte bei dieser analytischen Phänomenexplikation berücksichtigt werden.
- b) Ich würde dann überlegen: Welche Bedingungen liegen dem, wovon die Rede ist, zugrunde? In welchem diskursiven, rechtlichen, materiellen, institutionellen, aber auch interaktiven Kontext gewinnt das Phänomen ‚resignativer Fatalismus‘ seinen sozialen Sinn?
- c) Schließlich würde ich überlegen, welche Konsequenzen das, wovon die Rede ist (hier: ‚resignativer Fatalismus‘), hat. Ich würde dabei auch überlegen, welche Kontextebenen im Rahmen des Untersuchungsinteresses/des Gegenstandes relevant sind: Konsequenzen für die Legitimation von (Nicht-)Tun; Konsequenzen für die Ansprache der Klientel; Konsequenzen für das Selbstverständnis ...

So viel und herzliche Grüße

Paul“

Die vierstündige Forschungswerkstatt findet monatlich statt. Seit der Coronapandemie haben wir gelernt, dass diese Treffen in einer Weise digital durchgeführt werden können, die auch produktiv ist, wenn auch anders; darum findet mittlerweile neben den monatlichen hybriden Treffen mindestens einmal im Semester eine Forschungswerkstatt-Klausur genannte 24stündige Präsenzwerkstatt mit Essen und Schlaf zwischendurch statt. Die Forschungswerkstatt weist eine wiederkehrende Struktur auf:

- 1) Einstiegsrunde, in der jede kurz den Stand der Dinge mit Bezug auf das je relevante Forschungsprojekt und was sie intellektuell beschäftigt, anspricht;

- 2) aus einem laufenden (meist: Dissertations-)Projekt wird ‚etwas‘ eingebracht. ‚Etwas‘ meint nicht, dass eine Präsentation der Arbeit vorgenommen wird (es sei denn, was sehr selten vorkommt, dies ist der dezidierte Wunsch der einbringenden Person). Vielmehr wird nach einem ganz kurzen Überblick über den Stand des Arbeitsvorhabens eine Frage oder ein Problem in den Vordergrund gerückt, welche erstens für die einbringende Person bedeutsam ist und zweitens in einer vermutlich einigermaßen produktiven Weise in etwa 70 Minuten bearbeitet werden kann. Wichtig ist, dass das, was die Einbringende als Anliegen formuliert, ernst genommen wird. Gelegentlich besteht das ‚Etwas‘ aus Vorversionen von Kapiteln, Artikeln oder noch rohen Interpretationstexten, die dann gemeinsam unter der Frage der Einbringenden besprochen werden, häufiger jedoch aus Materialausschnitten, also Passagen aus Interviewtranskripten, Beobachtungsprotokollen, Diskursfragmenten etc., die im Lichte einer inhaltlichen oder method(olog)ischen Frage gemeinsam bearbeitet und interpretiert werden, und zwar unter der pragmatischen und im Prozess der Erkenntnisgenerierung bewährten Voraussetzung, dass es sich um einen rätselhaften Text handelt, den es zu entschlüsseln gilt, auch wenn er letztlich unentschlüsselbar bleibt;
- 3) aus einem weiteren laufenden (meist: Dissertations-)Projekt wird ‚etwas‘ eingebracht;
- 4) (wenn noch Zeit bleibt, entsprechende Absprachen getroffen wurden und organisatorische Erfordernisse nicht ihr Recht zu laut geltend machen) Diskussion eines vorab gelesenen Aufsatzes oder Bearbeitung einer Frage (etwa: Wie gehe ich dem Grounded-Theory-Anspruch nach Theoretisierung, so ich diesen überzeugend finde, in meiner Arbeit nach? Und was ist ‚Theoretisierung‘? → [Theoretisieren](#)) erst in Kleingruppen, dann im Plenum.

Material

Eine bedeutsame Praxis in der Forschungswerkstatt besteht in der gemeinsamen Interpretation und Modellierung von Material. Protokolle, Transkripte, Videographien oder Zeichnungen sind nicht an sich ‚Material‘; sie werden es, indem sie als Material bezeichnet werden und insofern diese Bezeichnungspraxis in dem relevanten Forschungs- und Wissenschaftskontext nicht zu grundlegender Verwunderung auf Seite der wissenschaftlichen Autoritäten führt. Was passiert, wenn etwas als Material bezeichnet wird? Es wird dadurch als Zeugnis des Sozialen verstanden und adressiert; Zeugnisse, die aber ein gewisser Schleier der Rätselhaftigkeit umgibt. Die Interpretation von als Material verstandenem Material zielt somit zuweilen und gleichsam darauf, dem Geheimnis, das es birgt, auf die Spur zu kommen. Wenn etwas als Material verstanden wird, wird es damit künstlich in den Status einer gewissen Rätselhaftigkeit versetzt. Zugleich umgibt das, was als Material bezeichnet wird, weil es als Material bezeichnet wird, eine Aura des Rohen. Material muss noch interpretativ gekocht werden. Die Aura des Rohen, des Unbearbeiteten (dies ist selbstverständlich eine Illusion, weil das Material (ein Protokoll oder Texte, die einen

wissenschaftlichen Diskurs formieren oder Medienberichte über etwas in einer bestimmten Zeit), das wir bearbeiten, schon in vielzähligen Schleifen (vor)bearbeitet wurde; aber es ist eine nützliche Illusion) weist darauf, dass mit dem als und zu Material Erklärten etwas zu tun ist; mit und an ihm ist eine Transformation zu vollziehen. Das Material ist roh, hart, wild und Teil des Natürlichen, die Interpretation wurde gekocht, sie ist weich, (wissenschaftlich) verdaubar und Teil des Kultürlichen. So wie das zum Material Erklärte in eine Aura des Rohen versetzt wird, so versetzt sich die Interpret*in in den Status einer Arbeiter*in: Wenn ihre Hände auch zumeist nicht durch die Materialarbeit schmutzig werden, ist aber ihrem denkenden Körper nicht nur die Mühe anzumerken, an ihm haften auch Stücke des Materials. Diese handwerkliche Aura, die mit dem Ausdruck Material verbunden ist, ist dann auch der Beteuerung dienlich, dass wir rassismuskritische Interpret*innen keine körperenthobene, *white collar*-Tätigkeit ausüben. Gerade im (rassismus-)kritischen Milieu wirkt womöglich ein Unbehagen unbemerkt, einer solchen Art von *white collar*-Tätigkeit nachzugehen (und um diesem Unbehagen ein Schnippchen zu schlagen, proletarisieren wir uns mit Termini wie Werkstatt, Handwerk, Material, Mühe ...). Da, wo diese Tendenz zur rohen Überhöhung des Status des Materials in einer freundlichen Weise reflexiv eingeholt wird, wird der Interpretationsprozess dem Material als etwas gerecht, das über die Operation der Wissenschaftler*in zu Material wird.

Die für die Forschungswerkstatt charakteristische Praxis kollektiver Interpretation (von zumeist textuellen Verweisen auf soziale Wirklichkeit) kann vielleicht wiedergegeben werden über diese Punkte:

- 1) Der allgemeine, womöglich als pragmatistisch zu fassende Anspruch der Praxis der Interpretation besteht in der Verfertigung wissenschaftlich anschlussfähiger, kluger und anregender Texte über einen Gegenstand, der im Prozess der Interpretation aufzufinden ist und aufgefunden wird.
- 2) Hierbei ist es wichtig, entspannt, da nie gänzlich zu klären, in einem rekursiven Prozess folgende Fragen in einer für die Produktion von Erkenntnis angemessenen Weise wiederholt zu stellen:
 - Welche Gesellschafts- und Sozialtheorie liegt meiner Untersuchung zugrunde? Wie kann ich diese in welchem (für mich) relevanten Rahmen plausibilisieren?
 - Welche empirischen Voraus-Setzungen leiten meine Arbeit? Wie kann ich diese in welchem (für mich) relevanten Rahmen plausibilisieren? (Mit welchen wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Konzepten, Vorstellungen, Selbstverständlichkeiten und Grundannahmen (‚Wissen‘) gehe ich an die Analyse/Interpretation heran? Wie und an welchen Stellen kommen diese Annahmen in der Interpretation ermöglichend/verhindernd durch? Wie und in welcher Hinsicht kann ich sie nutzen und zu wissenschaftlich reflektierten Interpretationen weiterentwickeln?)
 - Welche Vision gelingenden Lebens beeinflusst wie meine Arbeit?

- Welche ‚Materialtheorie‘ (z.B.: Welche Realität zeigt ein Interviewtranskript an?) und welche ‚Interpretationstheorie‘ (z.B.: Welche Geltung beansprucht die Interpretation?) liegen meinem Tun zugrunde?
- 3) In der Praxis der Interpretation haben sich für den Erkenntnisprozess pragmatisch folgende Orientierungen bewährt:²
- Fragen stellen, Fragen stellen, Fragen stellen (‚hinter‘ die Daten blicken, die Daten ‚aufbrechen‘)
 - Heuristische Leitfrage der Interpretation: ‚Was passiert hier?‘ bzw. ‚Wovon ist hier die Rede?‘
 - Die Analyse sozialen Sinns steht im Vordergrund, also die Verwobenheit von ‚Akteur*innenschaft‘, ‚Diskurs‘ und ‚Struktur‘
 - Das Prinzip der Sequenzialität kennzeichnet das interpretative Vorgehen; dies meint: alle Materialeinheiten (die Einheit kann ein Satz oder eine etwas größere thematische Einheit sein), die bis zur dann zu interpretierenden Einheit bereits interpretiert wurden, dürfen für die Interpretation der Einheit berücksichtigt werden; alle nachfolgenden nicht
 - Ziehharmonika-Vorgehen: enger interpretierender Bezug auf den Text (Was passiert hier eigentlich?) und Distanzierung vom Text (etwa im Zuge methodologischer Reflexionen oder des Bezugs auf sozialtheoretische Aspekte oder auf relevante Literatur und Autor*innen) und Rückbezug auf den Text und ...
 - Methodologische Reflexionen sind erwünscht
 - Anregungen für die Beantwortung der Leitfrage:
 - Es gibt keine zu simplen Antworten,
 - Widersprüche und Inkonsistenzen sind zunächst zulässig,
 - Unfertiges darf gesagt werden
 - Sparsamkeit: je weniger Zusatz- und Hintergrundannahmen erforderlich, desto besser, gleichwohl ist auch Zusatz- und Hintergrundwissen willkommen, wenn sie denn der Sache dient, die darin besteht, einen wissenschaftlich anschlussfähigen, klugen und anregenden Text über einen empirischen, abstrakteren Gegenstand zu verfertigen

Die Arbeiten, die innerhalb der Forschungswerkstatt entstehen und besprochen werden, sind einer gesellschaftskritischen Analyserichtung verpflichtet, die in einem weiten Sinne praxeologisch oder praxiswissenschaftlich inspiriert ist, und

2 Diese Liste der Orientierungen, die sich bewährt haben, geht zurück auf entsprechende methodologische Orientierungen, die Bettina Dausien und ich im Zuge der gemeinsamen Durchführung von Forschungswerkstätten durchaus entlang von Anregungen durch *Grounded Theory*-Perspektiven (Strauss 1991; Strauss & Corbin 1996; Breuer et al. 2019) entwickelt und als Orientierung für eine Interpretationspraxis wiederholt vorgeschlagen und eingesetzt haben (etwa regelmäßig auf dem Berliner Methodentreffen oder der jährlich stattfindenden Herbstwerkstatt Interpretative Forschung).

der die Reflexion der Forscher*in auf ihre Verantwortung (→ [Verantwortung](#) von Nadine Etzkorn) als Intellektuelle inhärent ist. Diese Bindung der einzelnen Mitglieder wie der Werkstatt als solcher kommt in einem *Forschungsstil* zum Ausdruck, der nicht festgelegt und wandelbar, gleichwohl erkennbar ist. Entlang einiger weiterer method(olog)ischer Anmerkungen zum Anliegen und zur Praxis der Interpretation wird dieser Forschungsstil im Folgenden weiter umkreist; dies weniger im Sinne eines Einschlusses als im Sinne einer freundlichen Inspektion. Letztlich aber wird diese Umkreisung von den sich an diese Einführung anschließenden Beiträge des Glossars geleistet.

2. Vier methodologische Markierungen³

2.1 Umriss einer Methodologie qualitativ-interpretativer Forschung

Die nachfolgenden Überlegungen zum Umriss einer Methodologie qualitativ-interpretativer Forschung greifen, diese abändernd, präzisierend und ergänzend, auf eine Passage aus meiner 1991 veröffentlichten Dissertation „Wie und worüber gesprochen wird“ zurück (Kap. 3; S. 58 ff.). In dieser Passage orientiere ich mich an einem nahezu zehn Jahre zuvor von Gerhard Kleining veröffentlichten Aufsatz, den ich nach wie vor anregend finde, mir nunmehr aber eher angeeignet und weitergeschrieben und weniger wiedergeschrieben habe. Weiterschreiben, auch das Weiterschreiben eigener Texte, ist im Übrigen eine oft fruchtbare und manchmal auch angenehme Praxis des Gedankenmachens (unter der Voraussetzung, dass klar und eindeutig ist, woher stammt, was da weitergeschrieben wird, ist es auch möglich, Texte anderer weiterzuschreiben).

Die Basis sozialwissenschaftlicher Methoden, wie Befragung, Beobachtung und Experiment, gehen, da alle Strategien der Erkenntnis eine pragmatische Basis aufweisen, auf Alltagstechniken zurück (vgl. Kleining 1982). Sozialwissenschaftliche Methoden können hinsichtlich ihrer Nähe und Abhängigkeit zu Alltagstechniken unterschieden werden. Qualitativ-interpretative Methoden weisen einen engeren Bezug zu alltäglichen Techniken der Interaktion und Wissensgewinnung, aber auch der Interpretation und Sinnherstellung auf als quantitative Methoden, die ein höheres Abstraktions- und niedrigeres Komplexitätsniveau als qualitativ-interpretative Untersuchungsmethoden aufweisen und ihnen somit forschungslogisch nachgeordnet sind.

Kleining (1982) charakterisiert vor diesem Hintergrund qualitativ-interpretative Forschung als Entdeckungs-, Such- und Findestrategie, die auf vier Regeln basiert. Diese Regeln umreißen für Kleining den methodologischen Rahmen

3 In diesem einführenden Text greife ich auf bereits publizierte Passagen zurück, die für den hier vorliegenden Zusammenhang modifiziert, gekürzt und ergänzt wurden.

qualitativ-interpretativer Forschung, den ich hier mit eigenen Akzentsetzungen, Verschiebungen und Auslassungen nachzeichne und dabei nicht von Regeln, die zu befolgen sind, spreche, sondern von Orientierungslinien, die angeeignet werden können.

Die *erste Orientierungslinie* betrifft die untersuchende Person, die Forscher*in, und besagt, dass im Untersuchungsprozess in erster Linie nicht eigene oder vorgefasste Auffassungen über den Gegenstand untersuchungsleitend sein sollen, sondern gewissermaßen Eigenschaften und Charakteristika des Gegenstandes selbst, der aber erst, und dies kennzeichnet die konstitutive Unbestimmtheit des Interpretationsprozesses, im Laufe der Untersuchung aufgefunden und fortlaufend modifiziert wird.

Diese Orientierungslinie bezeichnet den methodologischen Ausgangspunkt qualitativ-interpretativer Sozialforschung, der als Prinzip der Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand charakterisiert werden kann. Die Crux hierbei ist, dass der Gegenstand nicht feststeht und im Verlauf des Untersuchungsprozesses erst gebildet wird (zweite Orientierungslinie; siehe weiter unten). Offenheit heißt hier: Die Gefahr der bloßen Reproduktion der eigenen Vorannahmen zugunsten der Entwicklung von Einsichten, die der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsmaterial erwachsen, den Themen und Phänomenen, die ersichtlich werden, so gering als möglich zu halten. Das Erfordernis der Offenheit ist auch für Forschung mit einem (rassismus-)kritischen Anspruch von besonderer Bedeutung. Eine Strategie, um der Gefahr der Vorab-Unoffenheit entgegenzuwirken, besteht darin, zu Beginn der Untersuchung ein sehr breit gefächertes Literaturstudium vorzunehmen. Eine zweite Strategie besteht darin, die eigenen Vorannahmen in Bezug auf das Untersuchungsfeld oder Voransprüche („Welches Ergebnis darf nicht sein?“) aufzuschreiben und sie, etwa in einer Forschungswerkstatt, mit anderen im Hinblick a) auf ihre Angemessenheit und b) mit Blick auf Möglichkeiten ihrer ‚Bändigung‘ zum Thema zu machen.

Die hermeneutische Einsicht, dass Verstehen ohne ein Vorverständnis undenkbar ist und somit immer schleifenhaft (Partikularverständnis-Gesamtverständnis; Vorverständnis-Textverständnis) verläuft, verweist darauf, dass Offenheit in der Forschungssituation nur annäherungsweise möglich ist bzw. eine gute Illusion darstellt, die den kreativen Prozess interpretativer Praxis ermöglicht. Das Gebot der Offenheit und die Unmöglichkeit gänzlicher Offenheit kennzeichnen eine Spannung, die für qualitativ-interpretative Forschung charakteristisch ist (→ [Involviertheit](#) von Veronika Knauer). Aufgehoben wird die Spannung in der zuweilen einsamen, zuweilen kollaborativen Praxis der Forscher*in, die ihr Tun method(olog)isch rekapituliert, reflektiert und expliziert. Die schönsten Methodenkapitel in Forschungsarbeiten sind jene, die weder eng buchhalterisch-regelkonform noch angeberisch frei daher kommen, sondern rekapitulativ-reflexiv gehaltene Texte umfassen, die die Praxis der Interpretation, die zwar an Leitlinien

orientiert ist, aber eine letztlich nicht gänzlich durchsichtige Praxis bleibt (wie jede Praxis für die handelnde Akteur*in undurchsichtig bleibt; → [Autor*inschaft](#) von Birte Klingler), ein wenig und ein wenig entspannt und klug erhellt.

Das Moment der Reflexion und selbstkritischen Einschätzung des eigenen Handelns im Untersuchungsprozess korrespondiert mit einer weiteren für Forschung wichtigen Option: Interpretative Forschung kann als eine dialogische Kommunikation verstanden werden, in der Daten im Sinne von Frage-Antwort-Sequenzen erhoben werden (vgl. Kleining 1982, S. 240), aber auch die Deutung der Daten in Frage-Antwort-Sequenzen erfolgen kann. Die Ergebnisse des Forschungsdialogs sind sowohl von den (tatsächlich oder vorgestellt) antwortenden Personen, denen interpretative und sinnkonstituierende Fähigkeiten unterstellt werden, wie auch von den fragenden Personen abhängig. Insofern begreift sich die qualitativ-interpretative Forscher*in anfänglich nicht als Expert*in. Viel eher ist sie unkundig, weil Unkundigkeit ein konstitutives Moment von Forschung ist, und kultiviert ihre Unkundigkeit als Erkenntnismittel. (Vielleicht ist dies eine der zentralen Eingangsherausforderungen interpretativer Forschung: sich unkundig und auch in gewisser Weise unwissend stellen – eine Herausforderung nicht zuletzt in einer gesellschaftlichen Gegenwart inszenierten Expertentums (vgl. Pfadenhauer 2017) und einer Wissenskultur, die sich vielleicht zu wenig auf das ihr inhärente und von ihr systematisch produzierte Nicht-Wissen besinnt (vgl. Binkelman 2022)).

Als Hinweis darauf, wie das Prinzip der Offenheit in der sozialwissenschaftlichen Forschung realisiert werden kann, führt Kleining (1982) einige allgemeine untersuchungsleitende Fragen an. Beispiele für offene Fragen, die bei der Untersuchung von Texten hilfreich sein können, sind die folgenden: „Welche Hauptperson gibt es? Welche Nebenperson? Wie werden sie charakterisiert?“ – „Welche Situationen werden geschildert und wie?“ – „Welche Handlungsabläufe gibt es: Beginn, Verlauf, Ende?“ – „Welche Gegenstände (Sachverhalte, Umstände) werden geschildert und wie?“ – „Wie gliedert sich der Text und warum?“ – „Welche Teile (Themen, Beschreibungen) kommen häufiger vor und wie?“ – „Welche Teile (Sätze, Worte) sind hervorgehoben und wie?“ – „Wie ist die rhythmische (klangliche, sprachliche) Abfolge?“ – „Was ist besonders auffallend am Text und womit steht das in Zusammenhang?“ etc.“ (Kleining 1982, S. 250, Fußnote 14). Diese und andere Fragen (in allen Beiträgen dieses Buches werden Fragen vorgeschlagen) können heuristisch für die Interpretation von Texten genutzt werden. Ihre Bedeutung ergibt sich (m. E.) aus ihrer praktischen Funktion im Erkenntnisprozess.

Die *zweite Orientierungslinie* betrifft den Gegenstand und besagt, dass der Untersuchungsgegenstand erst im Prozess der qualitativ-interpretativen Forschung entsteht. Der Gegenstands-Typus qualitativ-interpretativer Forschung weist einen anderen Status auf als der quantifizierender Forschung. Hier wird der Untersuchungsgegenstand definitorisch und vor der empirischen Arbeit bestimmt,

damit er gemessen, geprüft, getestet und quantitativ erfasst werden kann. In qualitativ-interpretativer Forschung hingegen ist die Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes als integraler Bestandteil des Forschungsprozesses angelegt. Aus diesem Grund kann sich der Gegenstand im Forschungsablauf inhaltlich verändern – er muss ja erst noch gefunden werden. Diese vage Bestimmtheit des Untersuchungsgegenstandes (→ [Hybridität](#) von Barış Yıldırım) steht in einer engen Beziehung zu dem Versuch, die Forschungssituation so offen wie möglich zu gestalten. Indem die Forscher*in sich von ihren Vorannahmen distanziert, wird es möglich, in der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Phänomenbereich ein Untersuchungsinteresse zu etablieren, das mit der Re- und Ko-Konstruktion der beispielsweise kulturellen und diskursiven Relevanzsysteme, die im untersuchten Feld bedeutsam sind, und der Kontextualisierung dieser Relevanzsysteme (vgl. Kap. 2.4), sowie durch den begründeten Rückgriff auf theoretisches und empirisches Wissen, etwa um die Wirksamkeit von Differenzordnungen und ihre subjektivierenden Effekte, einen Gegenstand profiliert. Der Untersuchungsgegenstand ist abstrakter als die konkreten Daten und konkreter als generalistische, formale Theorien. Er lebt in einem Zwischenbereich.

Für theoriegenerierende, -bildende und -produzierende Ansätze ist der Gedanke zentral, dass der Empirie nicht der Status einer Überprüfung von Vorab-Gewusstem zukommt, sondern dass die Empirie eine Art Material zur Verfügung stellt, an dem theoretische Einsichten und Begrifflichkeiten zunächst erst gebildet werden. Dieser Prozess umfasst zwei Momente.

Erstens die Markierung eines bedeutsamen Zusammenhangs: Welcher Gegenstand (vielleicht auch mehrere, aber nicht zu viele; so viel Zeit haben wir nicht; → [Zeit](#) von Maria Mateo i Ferrer) kann mit Blick auf das Eingangsinteresse und das, was aus dem Material erlesen und in das Material in einer plausibilisierbaren Weise hineingelesen wird, formuliert werden? Zweitens geht es um die Generierung von begrifflich gefassten Einsichten als analytische Explikation des Gegenstandes: Aus welchen bedeutsamen analytischen Elementen besteht der Gegenstand? Dieser Prozess der Explikation ereignet sich im Wechselspiel zwischen dem reflektierten und explizierten Hintergrundwissen der Forscher*in, den empirischen Daten, der von im empirisch-theoretischen Prozess der Analyse entstehenden Einsichten angeleiteten, punktuellen Aneignung und Vertiefung theoretischen Wissens sowie der Analyse weiterer sich im Prozess der Begriffs-konstruktion anbietender empirischer Materialien.

Insgesamt handelt es sich bei der Gegenstandskonstituierung um – und dies ist in dem Text von Kleining vielleicht nicht ganz so klar beschrieben – ein *empirisch-theoretisches Vorgehen*. Bei der Gegenstandskonstituierung ergeben sich empirische Ergebnisse und theoretische Einsichten wechselseitig, weil auf mindestens drei Typen von Wissen Bezug genommen wird: erstens auf sozial-theoretisches Wissen, zweitens auf das Untersuchungsfeld bezogene Wissen aus vorherigen eigenen Untersuchungen sowie Untersuchungen anderer und drittens

Wissen, das auf abstraktere Phänomene bezogen ist, die als relevant für die Analyse erachtet werden, empirische Daten auszulegen, diese Auslegung zu abstraktem Wissen führt, das wiederum der Auslegung der Daten dient.

Thema, Phänomen und Gegenstand

Unter ‚Thema‘ verstehe ich Antworten auf die Frage: Um welche Dinge geht es in dem Protokoll, dem Transkript, dem Diskursfragment? Wie kann ich eine Version dessen, worum es hier geht, in Grundmotiven und Themen des Geschehens wiedergeben? Themen beziehen sich auf mehrere Abschnitte („Stellen“) im Material (Daten indizieren Themen) und aus pragmatischen Gründen sollte die Themenkonstruktion mehr als zwei Themen umfassen, sich aber nicht in einer unüberschaubaren Vielzahl von Themen verlieren. Unter ‚Phänomen‘ verstehe ich begriffliche Abstraktionen und Typisierungen mehrerer thematischer Zusammenhänge im Datenmaterial, die durch das Anliegen und Interesse der Forscher*in sowie ihr Kontextwissen in den Blick geraten. Phänomene werden zunächst durch Namen oder Bezeichnungen symbolisiert (z. B: ‚Leugnung von Gewalt‘; → [Gewalt](#) von Philipp Hagemann und Shadi Kooroshy). Themen indizieren Phänomene. Phänomene fallen, wie so vieles, leider nicht vom Himmel, sondern kommen durch bestimmte Operationen der Interpret*in zustande. Interpretationsoperationen (Welches Interesse leitet meine Aufmerksamkeit an? Welches Kontextwissen orientiert meine interpretative Praxis? Ist dieses Wissen (→ [Wissen](#) von Dilek Dipçin-Sarioğlu) angemessen? Was sagen die anderen (in der Forschungswerkstatt?) können rekapituliert werden, und wo die Rekapitulation Forschungsprozesse begleitet („Was mache ich eigentlich?“), haben wir es mit reflexiver Forschung zu tun.

Der Umriss eines ‚Gegenstandes‘ entsteht durch die begründete Entscheidung (Begründungshinsichten: die Plausibilität der Entscheidung kann mit Blick auf relevante Literatur, auf das Material, mit Blick auf das Eingangsinteresse und mit Blick auf den (zeit-)ökonomischen Rahmen ausgewiesen werden), ein Phänomen oder mehrere Phänomene eingehender durch Literaturstudien, durch intensive Bearbeitung geeigneter Materialabschnitte sowie der Erhebung neuen Materials zu untersuchen. Diese Untersuchung hat explikativen Charakter. Es geht um die Explikation der analytischen Elemente eines Gegenstandes, der Komplexität der Bedingungen seiner empirischen Möglichkeit sowie der Explikation der Konsequenzen, die mit dem Gegenstand verbunden sind und sein können.

Hier kommt eine nur zu 14% fiktive Wiedergabe einer Interpretationspraxis, die zwischen Themen, Phänomenen und Gegenständen unterscheidet (86% gehen auf die Kennzeichnung meiner interpretativen Praxis bei einer Interviewanalyse zurück; vgl. Mecheril 2003/2023, S. 49f.):

- a) Zunächst bin ich den Interviewtext durchgegangen und habe ihn nach dem bewährten Kriterium ‚zu dieser Stelle fällt mir etwas ein‘ sequenziert.
- b) Die sequenzierten Passagen aus dem Interviewtext, die so entstandenen Texteinheiten habe ich kommentiert. Zum Interviewtext des Transkriptes entstand damit ein erster Interpretationstext. Er besteht aus heterogenen, deskriptiv paraphrasierenden wie

auch interpretativen, auf einzelne Interviewstellen ebenso wie auf das Gesamtinterview bezogenen Kommentaren.

- c) Die Kommentare bin ich immer im Rückbezug auf das Transkript durchgegangen und habe Themen markiert, die das Geschehen wiedergeben (und zwar in einem Abstraktionsbereich, der zwischen der Paraphrase des Textes und allzu generalistischen Kategorien liegt).
- d) Vor dem Hintergrund des Wissens um den Interviewtext, des Kontextwissens und des Eingangsinteresses an der Untersuchung von Zugehörigkeitserfahrungen und des Umgangs mit ihnen habe ich Phänomene markiert. Phänomene bezeichnen erste Möglichkeiten der begrifflichen Reduktion und Typisierung bestimmter thematischer Felder und Zusammenhänge des ersten Interpretationstextes.
- e) Anschließend habe ich mich unter der Absicht mit allen Kommentierungen des ersten Interpretationstextes beschäftigt, um zu bestimmen, auf welche Phänomene die jeweilige Kommentierung verweist, in Beziehung steht, in welchen Zusammenhang sie zu bringen ist und für welche weiteren Phänomene diese Kommentierung ein begriffliches Potenzial besitzt usw. Insbesondere in dieser Phase war es hilfreich, Graphiken anzufertigen, die die unterschiedlichen Phänomene und ihre Zusammenhänge schematisierten.
- f) Diese Phänomene habe ich analysiert und unter dem Kriterium modifiziert, einen aus in sich sinnvollen Elementen bestehenden Zusammenhang zu modellieren.
- g) Die Phänomene habe ich geordnet, so dass übergeordnete Abstrahierungen (Gegenstände) entwickelt werden konnten.
- h) Diese Gegenstände habe ich theoretisierend empirisch expliziert.

Die *dritte Orientierungslinie* bezieht sich auf das Handeln in der Forschungssituation. Hilfreich ist die maximale (Kleining) oder vielleicht besser: weitgehende strukturelle Variation der Untersuchungsperspektiven. Die Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes aus einer Vielzahl von Perspektiven ermöglicht es, die Bedeutung des Gegenstandes von Beginn an multiperspektivisch anzulegen. Realisiert werden kann dies durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden (Einzelinterview, Gruppendiskussion, Diskursanalyse) sowie die Interpretation unterschiedlicher sozusagen Materialisierungsweisen eines Gegenstandes (ein Beispiel: der noch zu allgemein formulierte Gegenstand ‚Das Schulbuch als migrationsgesellschaftliches Wirklichkeitsmedium‘ materialisiert sich auf der Ebene der Inhalte und Darstellungsformate des Schulbuchs, auf der Ebene der Praxis des Gebrauchs des Schulbuchs im Unterricht sowie auf der Ebene der Ansichten der relevanten Akteur*innen über das Schulbuch und über ihre Erfahrungen mit dem Buch; vgl. Grünheid & Mecheril 2017). Die Interpretation von Datenmaterial in der Gruppe (Forschungswerkstatt) erhöht die Zahl der Betrachtungsweisen und ermöglicht Gegenstände als polyseme Phänomene zu modellieren.

Neben der Variation der Methoden impliziert die dritte Orientierungslinie die Berücksichtigung der kulturell-räumlichen und der historischen Dimension sozialer Gegenstände, ihre Kontextualität und kontextspezifische Gestalt.

Die *vierte Orientierungslinie* interpretativer Forschung betrifft die Analyse der Daten. Diese werden zunächst auf Gemeinsamkeiten hin untersucht. Der Vorrang, den qualitativ-interpretative Forschung der Suche nach Gemeinsamkeiten gegenüber der Aufdeckung von Unterschieden einräumt, steht in engem Zusammenhang mit ihrem begriffsbildenden Anliegen. Über die Beschäftigung mit dem Untersuchungsmaterial werden zusammengehörige Datengruppen gebildet und begrifflich markiert. Dies wird in frühen Phasen der Forschung noch mehr in Form der Markierung eher deskriptiver Themen erfolgen – wenn es in einem Interview unter anderem um subtile Diskriminierungserfahrungen geht, kann in dieser Phase gefragt werden: Welche Diskriminierungserfahrungen werden angesprochen? Welche (situativen und übersituativen) Bedingungen liegen diesen Erfahrungen zugrunde? Welche Konsequenzen haben sie? – und in späteren Phasen vermehrt in der Markierung abstrakterer Phänomene (Gegenstände), etwa: Dynamiken des Verhältnisses von Diskriminierungserfahrungen und Scham (→ [Scham](#) von Tobias Linnemann) als Ausdruck des Widerspruchs zwischen kapitalistisch-meritokratischer Ideologie und Rassismus. Die Kriterien, anhand derer die Einheit unterschiedlicher Daten erkannt wird, sollten expliziert werden, nicht zuletzt, weil sie in der Regel auf Alltagssprachliche Verstehensprozesse und -kompetenzen rekurren. Erst die Feststellung von Gemeinsamkeiten ermöglicht die Analyse von Unterschieden, etwa über interpretative Praktiken der Kontrastbildung.

Kleining (1982, S. 238) formuliert bei der Analyse von Gemeinsamkeiten eine Alles-oder-Nichts-Forderung, die besagt, dass alle Daten aufgrund des begrifflichen Analysesystems erfasst und verstehbar sein müssen; erst dann kann die Konstruktion des Begriffssystems beziehungsweise die Beschreibung des Gegenstandsbereichs als abgeschlossen betrachtet werden. Vielleicht ist dies so und vielleicht ist es auch wünschenswert, Analysen bis zu jenem Punkt des Abschlusses zu betreiben, nach dem Analysen inhaltlich substanziell nichts weiter hinzufügen vermögen. Ich bin aber erstens skeptisch, ob dies der Anspruch an jede Arbeit sein sollte und bin noch viel skeptischer, ob das Leben einer Forscher*in ausreicht, die Analyse abzuschließen. Abschlüsse resultieren zumeist aus dem antizipierten Versiegen einer Vielzahl praktischer Ressourcen (Zeit, Geld, Lust, Geduld); daran ist per se nichts Ehrloses, es sei denn die (Forschungs-)Praxis als solche gilt als unehrenhaft. Der Abschluss des Interpretationsprozesses wird also weniger von (was immer dies heißen kann) einer Vollständigkeit der Erkenntnis bezogen auf Material, Themen, Phänomene und Gegenstände vermittelt, sondern davon, dass es an diesem Punkt mit Bezug auf den Erkenntnisgehalt mit guten und (etwa mit Bezug auf Geduld und Lust) mit gebotenen Gründen möglich ist, einen Punkt

zu machen. Dies stellt sich zumindest im Rahmen des den hier vorgestellten Forschungsstil leitenden Interpretationsverständnisses, das im Folgenden mit Hilfe der Konzepte Modellierung, Verfremdung, Kontextualisierung und Kritik weiter ausgeführt wird, so dar.

2.2 Interpretation als Modellierung⁴

Die interpretative Gebundenheit sozialer Erkenntnispraxis gilt für interpretative oder verstehende Ansätze in den Sozialwissenschaften in einem doppelten Sinne (→ [Deutungen](#) von Philipp Hagemann), weil sie Verfahren der Konstruktion von Bedeutungszusammenhängen einsetzen, die letztlich auf alltägliche Verfahren der Bedeutungskonstruktion zurückgehen und von diesen getragen werden. Sozialwissenschaftliche Analysen sind interpretative Konstruktionen von interpretativen Alltagskonstruktionen. Sie sind Konstruktionen von Konstruktionen, mithin – in der Formulierung von Alfred Schütz (1971) – „Konstruktionen zweiten Grades“. Für das Verhältnis von Wissenschaftswissen und Alltagswissen bedeutet dies, dass das sozialwissenschaftliche Wissen gegenüber dem Alltagswissen nicht im Sinne eines ‚richtigeren Wissens‘ privilegiert ist.

Die Interpretation von Daten, seien diese Aufzeichnungen von Gruppengesprächen oder Beobachtungsprotokolle, verfolgt häufig ein als rekonstruktiv bezeichnetes und verstandenes Interesse. Um die Eigenständigkeit des wissenschaftlichen Sprachspiels, in das die soziale Wirklichkeit (eine Biografie, eine Episode, eine politische Rede, ein Flirt, eine Krankenhausvisite, ein Chat ...) übersetzt wird, auf die die untersuchten Daten bezogen sind, die sie aber nie einfach wiedergeben, wie auch den Umstand, dass die wissenschaftliche Interpretation das, was die Daten mutmaßlich anzeigen, nie erreicht, zu unterstreichen, verstehe und bezeichne ich Interpretationen als *ko-konstruierende Modellierungen* und weniger als Rekonstruktion. Die Betonung der Eigenständigkeit des wissenschaftlichen Sprachspiels unterstreicht zugleich die Eigenständigkeit des untersuchten, beispielsweise alltagsweltlichen oder eine Organisation wie die Polizei kennzeichnenden Sprachspiels: die wissenschaftliche Interpretation ist etwas anderes als das, was sie interpretiert. Mit der Betonung des Abstands zwischen Wissenschaft und Alltagswelt, dass wir es hier mit einem Spalt zu tun haben, einer Lücke, verbindet sich auch eine forschungsethische Mahnung: Vorsicht vor der wissenschaftlichen Kolonialisierung von Zusammenhängen, die anderen epistemischen Logiken folgen; Vorsicht vor rationalistischer Anmaßung und der Illusion des Expertentums. Wissenschaftliche Modellierungen außerwissenschaftlicher Zusammenhänge können aber (in diese Zusammenhänge) kommuniziert werden und haben dann dort womöglich Wirkungen. Diese Wirkungen

4 Die nachfolgenden Ausführungen gehen auf Passagen des zweiten Kapitels des Buches *Prekäre Verhältnisse* (Mecheril 2003/2023, S. 40 ff.) zurück.

sind aber Wirkungen komplexer Aneignungs- und (Rück-)Übersetzungsprozesse (→ [Übersetzung](#) von Jocelyn Jasmin Dechêne und Natascha Khakpour), die beobachtet und reflektiert werden können, und zwar sowohl aus wissenschaftlicher Perspektive (Hurra, ein neues Forschungsprojekt) wie auch aus der Perspektive der beispielsweise sozialpädagogischen Einrichtung, in der eine ethnographische Untersuchung zur Frage stattfand, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen der Rückgriff auf natio-ethno-kulturell kodierte Humandifferenzierungen seitens der Protagonist*innen der Einrichtung Teil der Abwehr des Wissens um die Grenzen ihrer Handlungsmacht darstellt.

Lust und Last gemeinsamen Interpretierens

In der Forschungswerkstatt ist die gemeinsame Interpretation und Modellierung von Material, wie etwa Passagen aus Interviewtranskripten, als Indiz und Bestandteil eines Diskurses verstandenen Texten, Seiten aus Schulbüchern (vgl. Kapitel 4, in dem sich eine transkribierte Passage aus einer Werkstattsitzung findet, in der wir eine Schulbuchseite gemeinsam interpretiert haben), Abschnitten aus Beobachtungsprotokollen etc., eine wiederkehrende und auch identitätsstiftende, vergemeinschaftende Praxis mit entsprechenden Initiationspraktiken und ihrer subjektiven, ‚inwändigen‘ Seite (Was machen die da eigentlich? Wie kann ich, ohne dass es peinlich ist, mich einbringen? Werde ich bestehen?), sobald neue Mitglieder in die Forschungswerkstatt aufgenommen werden.

Das gemeinsame Interpretieren ist eine ambivalente Praxis (→ [Disziplinieren](#) von Jan Wolter), geprägt von der Lust, die gelingenden kreativen Prozessen zu eigen ist; eine Prozesslust (*Flow*) und eine Produktlust (*Einsichten*) und eine Kollektivlust (gemeinsam entwickelte und geteilte Einsichten; die Lust der gut erträglichen Leichtigkeit der detektivischen Auslegung eines als rätselhaft deklarierten Stücks sozialer Wirklichkeit (für einen Vormittag Teil einer Gruppe von Sherlock Holmes sein ...)); und dann geht es in die gemeinsame Kaffeepause). Die Lust ist eine Lust an dem Offenen, der Öffnung und dem Öffnen gleichermaßen, daran, sich dem Mäandern des Geschehens, dessen Teil man ist, hinzugeben. Diese Qualität, die das Interpretieren in einer Gruppe, in der eine vertrauensvolle Atmosphäre gilt, haben kann, führt dann wohl auch dazu, dass manche sich davor scheuen, das nächste Mal einen vorläufig abgeschlossenen Interpretationstext vorzulegen und Verantwortung für die Schließung der polysemen Offenheit zu übernehmen.

Das gemeinsame Interpretieren ist aber auch eine Last, nicht nur, weil es zuweilen mühsam ist, einen Anfang (diese unangenehmen *Flow*-Vorhöfe, in denen alles irgendwie verlegen und kleinlich ist) zu finden, sondern weil sich auch zuweilen eine Art Wettstreit – zumeist nicht offen gemacht, zuweilen selbstironisch aufgeführt – um die originellste, tiefsinnigste und hintergründigste Kommentierung des Materialstücks einstellt, der geprägt ist von dem einen oder anderen Bluff (sehr unangenehm ist es, sich selbst beim Bluffen zu ertappen) und der Inszenierung kleiner Genialitäten.

Beides, Lust wie Last, prägen vielleicht das kollektive Arbeiten an der real existierenden Universität, und vielleicht ist es geraten, sich beidem nicht ganz hinzugeben, weder der Lust noch der Last.

Der Ausdruck Modellierung, so wie er hier Verwendung findet, bezieht sich sowohl auf die Art des Umgangs mit dem Untersuchungsmaterial als auch auf die Erzeugung einer bestimmten Sorte von Ergebnissen. Der Ausdruck verweist auf einen bestimmten Umgang mit ‚Datentexten‘, seien diese Interview- oder Beobachtungstexte, und zudem auf das Produkt des empirischen Prozesses. Anliegen der Modellierungen ist ein Umgang mit Texten, der neue Texte generiert. Die Texte, an denen der Interpretationsprozess seinen Ausgang nimmt und zu denen er beständig zurückkehrt, sind hierbei gewissermaßen das Medium der Erzeugung der Interpretationstexte. Die Metapher des ‚Mediums‘ kennzeichnet das Verhältnis von Text V (Interview- oder Beobachtungstext) und Text X (Interpretation): Modellierungsergebnisse auf der Ebene von Text X stehen im Verhältnis relativer Unabhängigkeit zu Text V, und zugleich sind sie relativ abhängig von ihm. ‚Mitte‘, ‚vermittelndes Element‘ und ‚Träger‘ sind die Bedeutungen des Ausdrucks ‚Medium‘, die für ein Verständnis des modellierenden Vorgehens bedeutsam sind. ‚V‘ und ‚X‘ sind *doppeltkodierte Zeichen*. Als Ziffern in einem Zahlensystem verweisen sie auf den genealogischen Zusammenhang der nicht unmittelbaren Aufeinander- und Abfolge der Texte, als Buchstaben zeigen sie an, gleichsam gleichwertige Elemente eines allgemeinen Textspiels zu sein, das weitere Elemente als nur diese beiden umfasst.

Text V ist die *Mitte* des empirischen Tuns, das in unterschiedlich weiten Bahnen um diesen Ausgangstext, beispielsweise Interviewtranskripte oder Beobachtungsprotokolle, kreist. Modellierungsprozesse umfassen die durch Text V angeregte Entwicklung von Ideen, Vermutungen, Spekulationen, die sich in manchen Fällen rasch und weit von dem Ort ihrer Entstehung entfernen, immer wieder aber, sich selbst betrachtend und damit die Veränderung ihrer selbst ermöglichend, an ihn zurückkehren. Text V, das Transkript etwa, bezeichnet gewissermaßen den Ort der Entstehung der Gedanken, welche letztlich zur Formulierung von Text X führen. Text V ist die Mitte des empirischen Tuns, weil er das Tun in der Weise organisiert, dass er einen Anhalt für ein erstes Maß, bezogen auf das, was ‚Ausschweifung‘ und ‚Rückkehr‘ bezeichnet, zu generieren vermag. Dies ist im Rahmen der Sorte von Untersuchung, für die Modellierungen eine angemessene Weise des Erkenntnisgewinns darstellen – Forschungsprozesse, die ein hohes Maß an Offenheit charakterisiert – von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wenn also – wie in vielen Arbeiten der Forschungswerkstatt – nur eher wenige, zudem eher grundsätzliche, denn das empirische Tun konkret anleitende, inhaltliche Vorab-Perspektiven festgelegt sind und zugleich keine festgefügte methodische Vorab-Programmatik zum Einsatz gebracht wird, dann sind Inhalte, thematische Struktur und Widersprüche des Texts V bedeutsam, weil in ihnen den Untersuchungsprozess produktiv kanalisierende Bezugspunkte gefunden werden können, auf den das zum Teil um- und ausschweifige empirisch-interpretatorische Handeln immer wieder referiert.

Der transkribierte Gesprächstext, das Beobachtungsprotokoll oder die Aufzeichnung einer politischen Rede, stellen je insofern Grundlage und Horizont, aber auch Orientierungsinstanz der Generierung des Interpretationstextes dar. Text V befördert Vorgänge der Analyse, der Verdichtung und Ausweitung, der Interpretation, Generalisierung und Selektion, welche zu Text X führen. In diesem Sinne ist der primäre Text Träger der zur Konstruktion des Interpretationstextes beitragenden Prozesses: Text V *vermittelt* Text X, er regt ihn an und macht ihn in diesem Sinne möglich. Text V ist der Kontext der Generierung des Interpretationstextes: Text X entsteht durch Text V hindurch. Bezogen auf das Verhältnis von Text V und X heißt dies zweierlei. Es heißt zum einen, dass der Modellierungstext in einem losen Verhältnis zum Ausgangstext des Transkriptes steht. In einem strengen Sinne geht es nicht um die Rekonstruktion etwa der in einem Interview geäußerten Inhalte. Ideen und Gedanken, die zum Interpretationstext beitragen, werden zwar durch Interviewtext-Passagen angestoßen, können sich aber, herausgelöst aus der Bezogenheit auf diese Textabschnitte, in einer Weise entwickeln, welche ihnen einen eigenständigen Status zukommen lässt. Andererseits besteht eine enge Verschränkung zwischen den beiden Textebenen. Denn die Modellierung bezieht sich immer wieder auf Text V, der den grundlegenden Rahmen des modellierenden Tuns absteckt: Was im Interviewtext nicht vorkommt (weil es nicht gesagt wird oder als Möglichkeitsform nicht ersehen werden kann), kann in Ermangelung von Material auch nicht modelliert werden. Mit Ton, um es in einer metaphorisch naheliegenden Analogie zu formulieren, können Dinge modelliert werden, die mit Holz nicht möglich wären, und vice versa. Mit der der jeweiligen Forschungsarbeit zugrundeliegenden Materialsorte sind Dinge möglich, die mit anderem Material nicht möglich wären und umgekehrt.

Wodurch wird Vertrauen in die interpretative Auslegung eines Themas, Gegenstandes, Phänomens, das sich in empirischem Material (Beobachtungsprotokolle, Interviewtranskripte ...) ‚zeigt‘ oder auf das das Material bezogen wird, ermöglicht, gesteigert, gewahrt? Vier Punkte:

- Dadurch, dass eine Art Transparenz der interpretativen Praxis (in welchen akademischen Kontexten, wie und mit wem, wurde das Material interpretativ bearbeitet) hergestellt wird.
- Dadurch, dass bedeutsame (nicht zuletzt sozialtheoretische) Voraussetzungen der Interpretation markiert, expliziert, diskutiert werden.
- Dadurch, dass im Interpretationstext Bezüge auf das Material vorhanden sind, in angemessener und der Explikation des jeweiligen Gegenstandes dienenden Weise Materialauszüge angeführt sind und darüber die Einschätzung der Plausibilität der Interpretation ermöglicht wird.
- Dadurch, dass es sich um einen ästhetisch oder poetologisch schönen Text (*Storytelling*; eine wissenschaftliche Geschichte) handelt, wobei die Schönheit der wissenschaftlichen *Story* vielleicht damit zu tun hat, dass der Text es relevanten und

bedeutsam imaginierten Leser*innen (welche Leser*innen sind für mich relevant?) ermöglicht, ihre Erfahrungen und ihr Wissen heraus- und hineinzulesen und dass relevante Leser*innen durch den Text intellektuelle Anregungen erhalten, weil dieser neue Zusammenhänge eröffnet oder anders formuliert: der Text artikuliert und kontextualisiert soziale Phänomene (etwa Erfahrungen) neu.

Text X ist eine Auslegung des Texts V, die ein Gesamtbild des Geäußerten entstehen lässt, das als Verdeutlichung eines inneren Zusammenhangs der Selbstbeschreibungen, der Beobachtungen oder Diskursfragmente mehr als die Summe der einzelnen Beschreibungen, Anmerkungen oder Äußerungen in Text V ist. Zugleich ist das Gesamtbild auch weniger als die Summe der Äußerungen, die es trägt, weil es notwendig ein Produkt der Selektion, Priorisierung und Lesart ist. Dabei werden die Daten im Rahmen der Modellierung mit Blick auf die folgenden Fragen bearbeitet⁵:

- Welche *Phänomene* können als sinnvoll markiert werden? (sinnvoll, weil die Markierung eines *Phänomens als Phänomen* sich über das interpretierte Material als bedeutsam anbietet und erweist; sinnvoll, weil die Relevanz der Markierung mit und gegen relevante Literatur ausgewiesen werden kann; sinnvoll, weil das markierte Phänomen im Rahmen des allgemeinen Forschungsinteresses und der zur Verfügung stehenden (Zeit-)Ressourcen bearbeitbar ist)
- Welche *Bedingungen* liegen dem Umstand, dass das Phänomen in Erscheinung tritt und relevant ist, zugrunde?
- Welche *Konsequenzen* hat der Umstand, dass das Phänomen in Erscheinung tritt?

Text X besteht aus Modellierungen, etwa von Erfahrungen, Einstellungen und Konzepten, die in Interviews aufscheinen. In Text X finden sich interpretative, beschreibende und spekulative Ausführungen über die Art und Ausprägung von Phänomenen, über die ihnen zugrunde liegenden sozialen, politischen, kulturellen oder interaktiven Bedingungen sowie über die sozialen, organisationalen, interaktiven oder individuellen Konsequenzen der Phänomene. Freilich zeichnet den Interpretationstext aus, dass er sich nicht schlicht aus einer Auflistung von

5 Die Fragen können als etwas verstanden werden, das im Rahmen der Grounded Theory „Kodierparadigma“ (etwa Strauss 1991; Strauss & Corbin 1996) genannt wird; allerdings nur auf einer gewissermaßen operativen Ebene, ohne die sozialtheoretischen Voraussetzungen der Grounded Theory zu übernehmen. Anders gesagt: Das jeweilige Kodierparadigma ist immer in Abhängigkeit von der eigenen sozialtheoretischen Präferenz, dem interessierenden Phänomenbereich (Gewalt, Zugehörigkeit oder Zuneigung zum Beispiel) und den jeweiligen (Zeit-)Ressourcen zu konturieren.

Ausführungen zu einzelnen Punkten zusammensetzt. Im Interpretationstext sind vielmehr einzelne Aspekte zu einem Gesamtzusammenhang verdichtet und ausgeweitet; anders formuliert: *Der Modellierungstext erzählt eine Geschichte.*

Bei Modellierungstexten handelt es sich zwar um Geschichten, die keiner ausgeklügelten Dramaturgie folgen und in ihrer Gestalt durchaus fragmentiert sind, doch setzen sich diese Fragmente zusammen, verweisen aufeinander und greifen ineinander, machen thematische und sinnhafte Zusammenhänge sichtbar, ebenso wie Geschichten dies tun. Sie können, weil sie Geschichten sind, nach-erzählt werden; sie transportieren eine Botschaft, besitzen einen Sinn, der nicht der Geschichte entkleidet, gleichsam destilliert präsentiert werden kann, ohne den Charme ihrer Plausibilität, die Nachhaltigkeit ihrer Glaubwürdigkeit und die Behutsamkeit ihres Geltungsanspruchs einzuschränken. Allerdings dienen erziehungs-, kultur- oder sozialwissenschaftliche Geschichten nicht in erster Linie der Unterhaltung der Zuhörer*innen- und Leser*innenschaft. Vielmehr geht es um die Darstellung und Entwicklung von Erkenntnis, welche idealerweise durch zweierlei charakterisiert ist, nämlich: gedanklich anregend und wissenschaftskommunikativ wirksam zu sein (dies ist etwas, das für Qualifikationsarbeiten nicht unwichtig ist – mit Ausnahme derer, die darauf hoffen, eine Arendt oder ein Wittgenstein (usw.) zu sein, was leider zumeist erst, aber immerhin dann, posthum herauskommt).

Modellierungen nehmen in konkreten Daten ihren Ausgangspunkt und entwickeln Lesarten, die immer wieder auf Passagen aus Text V verweisen und dadurch eine Plausibilität indizieren. Für den praktischen Vorgang des Modellierens stellt Text V eine Autorität dar. Text V nimmt in einer doppelten Weise maßgeblichen Einfluss auf den Interpretationstext; er bildet zum einen die fruchtbare Grundlage der Generierung von Ideen, Kategorien und Zusammenhängen; zugleich wird die interpretative Ausgestaltung dieser Ideen, Kategorien und Zusammenhänge von Text V getragen. Auslegungen, die im Widerspruch oder in einer Spannung zu Passagen aus Text V stehen, bedürfen Erläuterungen. Die Auslegung der Interviewtranskripte präsentiert eine Geschichte, die erst durch den Bezug auf Text V möglich wurde, aber dennoch von ihm unabhängig ist. *Demnach ist Text X bezogen auf Text V eine Ko-Konstruktion.* Der ko-konstruierte Interpretationstext gewinnt sein Profil, indem er im Zuge interessierender Hin-Sichten, im Zuge in den Text V eingreifender, gleichsam dazwischengehender Perspektiven (‘Interesse’), welche sich im Verlauf der Modellierung erst herausgeschält haben, entsteht. Modellierungen präsentieren Lesarten, die sich im Prozess der Modellierung entwickeln.

2.3 Interpretation als Verfreumdung⁶

In einem eher formalen Sinne kann Modellierung als eine interpretative Praxis verstanden werden, die an der Untersuchung von sozialen Praktiken (Selbstdarstellungen in Interviews; performative Akte im erkundeten Feld oder der beobachteten Situation) als Modi des Unterscheidens interessiert ist. Praktiken können als Unterscheidungsweisen verstanden werden; sie bewirken Unterschiede und werden von Unterscheidungsschemata vermittelt. Im Rahmen eines praxistheoretischen Ansatzes interessieren hierbei vielleicht weniger als gegeben verstandene Unterschiede. Vielmehr geht es um Handlungen konstituierende und in situieren und kontextualisierten Interaktionen hervorgebrachte Unterscheidungen. Im Fokus der hier skizzierten praxistheoretischen Analyserichtung steht somit die Frage, *wie* Menschen in bestimmten sozialen Zusammenhängen *was* unterscheiden. Auf das *Wie* und das *Was* des Unterschiede-Machens, anders formuliert: auf Modus und Gegenstand der Produktion von Differenzen, nicht zuletzt der Herstellung und Schwächung, der De-Legitimierung und der De-Sakralisierung (→ [Sakralisierung](#) von Laura Meyer-Stolte) sozialer und symbolischer Differenzen ist das zentrale Interesse des hier bedeutsamen Blicks gerichtet.

Vor diesem Hintergrund findet die Interpretation von – im weiten Sinne kulturellen – Praktiken weniger in, um einige Beispiele zu nennen, den Unterschieden zwischen Jungen und Mädchen in der Schule, zwischen als Menschen mit Migrationshintergrund geltenden Personen und als Menschen ohne Migrationshintergrund geltenden Personen, etwa in der betrieblichen Weiterbildung, zwischen Professionellen und Laien in der pädagogischen Beratung oder zwischen erfahrenen und unerfahrenen Sozialarbeiter*innen ihren Gegenstand. Die Praxis der Interpretation im hier präferierten Sinn interessiert sich vielmehr für die Frage, unter welchen Umständen, wie und mit welchen Folgen diese sozial wirksamen, symbolischen Unterscheidungen hergestellt werden.

Das Was, der Gegenstand des sozialen Unterscheidens, kann auf Personen, aber auch auf symbolische Phänomene bezogen sein. Bezugspunkte der Unterscheidung können beispielsweise sein: wichtig und unwichtig, oben und unten, mächtig und ohnmächtig, Wir und Nicht-Wir, gut und böse, richtig und falsch, schön und hässlich ... Auf der Seite des Unterscheidungsmodus rückt in den Blick, wie unterschieden wird. Mögliche Weisen der Unterscheidung können sein: insgeheim oder offen, gelegentlich oder durchgängig, selbstverständlich oder reflexiv, formell oder informell ...

Wer über das Wie und Was des symbolisch-sozialen Unterscheidens in einer spezifischen Situation, einer Episode und mit Bezug auf die in dem Material aufgefundenen Themen Auskunft geben möchte, wer also die in situieren Praktiken

6 Die nachfolgenden Ausführungen gehen auf Passagen eines bereits erschienen Aufsatzes zurück (vgl. Mecheril 2009).